

Aristide Maillol in seinen Gesprächen

Aufzeichnungen seines „Eckermann“ Henry Frère

Immer dringender stellt sich dem heutigen Leser die Frage, was denn unter den neuen Büchern eigentlich noch wichtig sei. Die Bedrohung allen menschlichen Lebens läßt viele Bücher überflüssig erscheinen, vor allem erweisen sich Romane, die nur um der Spannung willen geschrieben werden, als entbehrlich. Als ob nicht diese Welt in einer immer quälenderen Spannung lebte — gibt es sie morgen überhaupt noch?

In solchen Zeitläuften erweisen sich „Gespräche mit Maillol“, die „Montags-gast“ Henry Frère aufgeschrieben hat (der Societätsverlag Frankfurt gibt sie heraus), als ein wahres Labsal, da es uns in ein Paradies zurückführt, in dem der Mensch sich wohl fühlt. Frère, der Lehrer war, sich aber fünfzehn Jahre lang von Maillol in die Malkunst einführen ließ, ist eine Art Eckermann für den

Künstler Maillol geworden, doch ist er noch zurückhaltender und bescheidener.

Die Gespräche erweisen Maillol als einen Künstler, der alles seiner „Idee“ von der Plastik oder auch den Gemälden und Zeichnungen unterordnet. Das heißt, es liegt ihm nichts an der Oberfläche, wenn das Innere nicht spricht. Er arbeitet schwer an seinen Plastiken, schafft bis ins 84. Jahr und stirbt an ... einem Auto-unfall! In den Gesprächen zeigt sich seine Seelenlage, seine kluge Narvität und sein Naturleben. Unter den Musikern ist es Bach, den er am meisten liebt, moderne Musik hält er für ein Geräusch; die Dichter, besonders die Lyriker, prüft er auf Herz und Nieren und ist nicht leicht zufriedenzustellen. Aber er ist begeisterungsfähig.

Wer Maillols Plastiken kennt, zu dem wird dieses Buch vernehmlich und unvergeßlich sprechen.

Hans Schaarwächter